

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich

Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 15 Heft 2/3

April-September 1961

Inhalt

	Seite
Ernst Burgstaller: Felsbilder und -inschriften im Toten Gebirge in Oberösterreich. Mit einem Geleitwort von Werner Kiesenhofer (Spital am Pyhrn), einem naturkundlichen Beitrag von Wilhelm Freh (Linz) und Maßaufnahmen von Ludwig Lauth (Micheldorf)	57
Walter Luger: Beiträge zur Musikgeschichte des Stiftes Lambach. II. Vom Barock bis zur Gegenwart	102
Hans Commenda: Unterhaltung in Obernberg am Inn um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert	125
Laurenz Schuster: Das Schloß Wittinghausen in der Geschichte und im „Hochwald“ Adalbert Stifters	139
Herbert Jandaurek: Die Totenstraßen	143
Josef Ofner: Das Antlitz der Stadt Steyr im Jahre 1554	150
Helmine von Chezy: Eine Schafberg-Besteigung vor 130 Jahren	153
Norbert Grabherr: Der Burgstall („das Puchstal“)	157
Franz Aschauer (†): Die erste „Eisenbahnbrücke“ über die österreichische Donau	163
Gustav Brachmann: Zur oberösterreichischen Straßengeschichte	165
Josef Mittermayer: Die Mühlholzkapelle bei Lembach	171

Berichte

Vinzenz Janik: Die erdgeschichtliche Vergangenheit Oberösterreichs	177
--	-----

Schrifttum

Hans P. Schad'n: Die Wasserburg Neydharting	180
Ernst Burgstaller: Linzer Stadtvolkskunde	182
Kurt Vancsa: Biographisches Lexikon von Oberösterreich	185
Hermann Kohl: Sechzig Jahre landwirtschaftlich-chemische Versuchsanstalt Linz	186
V. J.: Landwirtschaftlicher Wasserbau	187

Anhang

Biographisches Lexikon von Oberösterreich	189
Forschungen in Lauriacum	193

Zuschriften an die Schriftleitung:

Dr. Franz Pfeffer, Linz a. d. D., Bahnhofstraße 16, Ruf 26 8 71

Zuschriften an den Verlag:

Institut für Landeskunde von Oberösterreich, Linz a. d. D., Bahnhofstr. 16, Ruf 26 8 71

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz a. d. D.

SCHRIFTTUM

Die Wasserburg Neydharting*

Otto Stöber, der verdienstvolle Begründer und Verleger der inhaltsreichen Schriftenreihe über Moorforschung, gibt in dem Vorwort zu dem hier besprochenen Band seiner Freude darüber Ausdruck, daß er den bekannten Urgeschichtsforscher Dr. Eduard Beninger dafür gewonnen hat, den Standplatz der ehemaligen Wasserburg Neydharting mit dem Spaten zu untersuchen und so das Interesse für diesen „geschichtsträchtigen Flecken Erde“ neu zu beleben. Und damit hat Stöber einen guten Griff getan.

Denn Beninger ist mit der Gegend und den wissenschaftlichen Problemen, die der Boden birgt, vertraut wie kein anderer Forscher. Er hat die Landschaft zwischen Traun und Alm von Gmunden bis Lambach gemeinsam mit Aemilian Kloiber seit Jahren nach ur- und frühgeschichtlichen Funden abgesucht und, wo es wissenschaftlich geboten war, Grabungen vorgenommen, so im jung-hallstattischen Gräberfeld von Wimsbach-Traun, auf dem Waschenberg, in Stadl-Paura und zuletzt auf dem „Kögerl“ bei Moos an der Alm.

Die innige Verbundenheit mit dem Boden sowie die tiefeschürfende Art und Weise, mit der Beninger jede Aufgabe anfaßt, kommt gleich im 1. Kapitel zum Ausdruck, in dem er eine eingehende Beschreibung des Gebietes mit besonderer Berücksichtigung der geologischen Verhältnisse und einen Überblick über die Siedlungsgeschichte von der Steinzeit bis ins hohe Mittelalter gibt. In die Abhandlung sind gelegentlich Bemerkungen und Beobachtungen eingestreut, die von der hohen wissenschaftlichen Qualität des Verfassers zeugen, wie überhaupt die Schrift weit über dem Niveau derartiger Veröffentlichungen liegt und sehr hohe Anforderungen an den Leser stellt, so daß es dem weniger Geschulten nicht leicht fallen wird, den Ausführungen zu folgen. Sie unterscheidet sich von streng wissenschaftlichen Abhandlungen eigentlich nur dadurch, daß Literaturnachweise fehlen.

Den Schlüssel zum Verständnis der behandelten Kulturlandschaft liefert danach „die dem ur- und frühgeschichtlichen Menschen gestellte und von ihm gemeisterte Aufgabe, den Traunfall von Gmunden aus in weitem Bogen zu umgehen“. So entstanden mehrere von Hallstatt ausgehende Salzhandelswege nach Norden, deren einer von Altmünster nach Ohlsdorf und Aichham und von hier nach Stadl-Hausruck oder zur Ager führt.

*) Eduard Beninger, Die Wasserburg Neydharting. Ausgrabungen zur Klärung der Burgenforschung. Mit 28 Abbildungen, einer Faltafel und einem Vorwort von Otto Stöber. Schriftenreihe des „Österreichischen Moorforschungsinstitutes“, Bd. XV, Länderverlag 1959.

Sie sind auf der beigegebenen Karte der ur- und frühgeschichtlichen Fundstätten leider nicht eingezeichnet. Als außerordentlich wichtig für alle landeskundlichen und geschichtlichen Arbeiten wird die Erkenntnis bezeichnet, „daß die Grenzbeziehungen und organisatorischen Einrichtungen der provincial-römischen Verwaltung noch im frühen Mittelalter nachwirkten“, und weiter, daß die von Franz Pfeiffer angenommene karolingische Grafschaftsgrenze zwischen dem Traungau und dem karantanischen Ulsburggau beim „Kögerl“ verlief, einer in der Nähe des römischen Stützpunktes Lederau liegenden hausbergartigen Anlage, weshalb die Untersuchung dieses Punktes „zu den bedeutendsten Aufgaben der Mittelalterforschung Oberösterreichs gehört“. Bei dieser Gelegenheit spricht der Verfasser über die Bildung und Herkunft des Baiernstammes, ein strittige wissenschaftliche Frage, die, wie er hofft, durch die Grabungstätigkeit Kloibers aus der Sackgasse, in die sie geraten, herausgeführt werden wird.

Nach dieser Übersicht über die Kulturlandschaft folgt ein Abschnitt über „Burgenforschung“, in dem ausführlich über die Funktion der mittelalterlichen Burgen in wirtschaftlicher und rechtlicher Beziehung, über das Leben in diesen über das Land verstreuten Sätzen sowie über zahlreiche andere Fragen gehandelt wird. Wichtig für die vorliegende Arbeit ist die Feststellung, daß die mittelalterliche Steinburg nicht eine reine Weiterführung des antiken Steinbaues ist, sondern daß die entscheidende Entwicklung von der normannischen Erdkegelburg ausging, die anfangs aus einem hölzernen, auf einem künstlich aufgeworfenen Erdkegel errichteten Wohnturm bestand. An diese in der Niederung liegenden Motten oder Hausberge, wie diese Erdkegel bei uns heißen, knüpfen später die Wasserburgen an. Ausführlich wird über die Entstehung und Entwicklung der bei Köln gelegenen, erst jüngst ausgegrabenen Anlage dieser Art, Husterknupp genannt, berichtet.

Schon in der Einleitung hat Beninger angedeutet, daß mit den Grabungen in Neydharting neue Wege in der Burgenforschung besritten werden sollen. Bisher ist nämlich das große Interesse weiter Kreise für unsere Burgen dadurch befriedigt worden, daß Abbildungen von noch bewohnten Gebäuden und von Ruinen gebracht wurden, meist in Verbindung mit geschichtlichen Daten. Die Burgenarchäologie, wie sie Beninger mit dieser Arbeit inauguriert, begnügt sich nicht damit, sondern greift viel weiter aus: sie untersucht, wie die Grundmauern fundiert wurden, welche Stellung die Burg in der Kulturlandschaft innegehabt, welchen Wandel die Gebäude durchgemacht haben, und schließlich sollen die gehobenen Funde ausgewertet und ihre Bedeutung „für die geistige Welt des Mittelalters“ festge-

legt werden. Und dieses Programm wird Punkt für Punkt durchgeführt.

Zunächst folgt ein geschichtlicher Teil, der über die Besitzer der Burg unterrichtet; dabei werden vielfach Daten verwendet, die Staatsbibliothekar Wilflingseder zur Verfügung gestellt hat. Darauf wird eine alte Beschreibung der Burg gebracht und Abbildungen aus dem 17. Jahrhundert mit genauen, bis ins einzelne gehenden Erklärungen, so daß der Leser auf die Grabungsberichte wohl vorbereitet ist. Am ältesten ist der von Caspar Merian, dem Sohn des berühmten Matthäus, herrührende Stich, dessen Entstehungszeit zwischen 1646 und 1651 angesetzt wird (Abb. 2, 3). Um 1674, also ein Menschenalter später, fällt der Stich von Georg Math. Vischer, mit dem eine Aquarellskizze von Hager von Allentsteig aus dem sogenannten „Schlösserbuch“ des oberösterreichischen Landesarchivs im wesentlichen übereinstimmt (Abb. 4, 5). Diese drei Abbildungen, die die Burg in ihrer Verfallszeit darstellen, nennt Benninger „romantisch aufpolierte Konserven“ und „fixierte Schaubilder“, die wir vielleicht einmal mit Hilfe der Grabungsergebnisse werden richtig lesen können.

Daran schließt sich organisch eine Schilderung des heutigen Aussehens des Burghügels und seiner Umgebung, die durch fünf photographische Aufnahmen (Abb. 6–10) und zwei Pläne (Abb. 11, 12) belebt wird. Diese in den Text eingefügten Zeichnungen sowie die hinten beigegebene Farbtabelle sind zwar für den Leser ein guter Behelf, doch würde ihre Benützbarkeit wesentlich erhöht, wenn die Pläne nach Norden ausgerichtet und die Größenverhältnisse der Maßstäbe angezeigt und aufeinander abgestimmt wären (z. B. 1:1500, 1:750, 1:150). Auch wird vielleicht mancher wünschen, daß sie eingehender beschriftet, bzw. mit Zeichen und einer dazugehörigen Legende versehen wären, so daß man die im Text angeführten markanten Punkte leicht lokalisieren kann, was Mindergeübten sonst schwerfällt. Überhaupt wäre es vorteilhaft, für derartige Pläne Normen aufzustellen, um Gleichmäßigkeit bei den Veröffentlichungen zu erzielen.

Bei den in den Jahren 1956 bis 1958 vorgenommenen Grabungen stand nur der südliche Teil des Burgplatzes zur Verfügung, der auf der Parzelle 70/3 liegt, nicht aber der nördliche mit den Überresten des Nordturmes. Es zeigte sich gleich anfangs, daß die Burg auf einer kleinen, aus dem Moorboden aufragenden Tegel-Insel errichtet worden war, die auf einem brüchigen, äußerst harten Schlier aufsaß und einst vom Wimsbach und seinen Nebenarmen umflossen war. Ferner wurden schon im ersten Jahre, in dem ein langer Suchgraben quer durch die Anlage gezogen wurde, mindestens drei Bauschichten festgestellt, die regelmäßig durch zwei übereinanderliegende Mörtelstriche getrennt waren (vgl. die Falttabelle). Und zwar fällt der erste Bau, also die Gründung der Burg, in die Mitte des 13. Jahrhunderts, wie sich aus den späteren Schürfungen ergab, um 1400 erfolgte ein Umbau und im Anfang des 16. Jahrhunderts ein dritter Aufbau, dessen

Steinmaterial sicherlich zum größten Teil aus den früheren Schichten stammte und restlos weggeschleppt wurde. Als nämlich die Wasserburg 1651 zugleich mit dem Schloß Wimsbach an die Starhemberger kam, wurde sie dem Verfall preisgegeben und als Steinbruch benützt. Dieser Umstand erleichterte wesentlich die weiteren Grabungen, da es nicht notwendig war, Mauerreste und Bauschutt wegzuräumen, um die Grundfesten zu untersuchen. Dabei wurden sehr interessante Funde gemacht, die Einblick in die mittelalterliche Bauweise gewähren.

Im zweiten Jahre wurde nämlich ein mächtiger, $8\frac{1}{2}$ m langer Eichenram aufgedeckt, der durch Pfähle gegen Verrücken gesichert war. Auf ihm wurde eine aus großen behauenen Quadern bestehende Mauer errichtet, die später nie erneuert wurde (Abb. 13, 14, 17). An der westlichen Längsseite des Trams fand sich ein Rost von etwa 140 dicht nebeneinander eingeschlagenen Piloten, die größtenteils aus Fichten und Tannen bestanden und nur wenige Eichenstämme aufwiesen. Durch den mit Grundwasser gesättigten Tegel sind sie vortrefflich erhalten geblieben (Abb. 15, 16). Vermutlich stand auf diesen Pfählen der südliche Rundturm, der auch auf der Darstellung von Vischer erscheint.

Im dritten Jahre wurden zu vier Räumen gehörige Mauerzüge freigelegt, die ebenfalls durch Piloten fundiert waren (Abb. 17–20). Die Sockel der Grundmauern hatten eine Stärke von 135 und 170 cm, woraus man schließen kann, daß die Gebäude zwei bis drei Stockwerke gehabt haben. Daneben wurden zahlreiche Kleinfunde gemacht, von denen besonders markante Stücke im folgenden besprochen werden.

Bautechnisch ergibt sich demnach als Blütezeit der Burg das 13. Jahrhundert, worauf die großen Quadern und die mächtigen Holzfundamente hinweisen. Die Innengestaltung dagegen stand im 15. Jahrhundert während der 2. Bauperiode (1400–1525) auf großer Höhe, was daraus hervorgeht, daß in drei Räumen Kachelöfen standen, gut gelegte Estriche vorhanden waren und die Innenwände Ölanstriche aufwiesen. Aus der 3. Bauperiode, im 16. Jahrhundert, als die Jörger auf der Burg saßen, fanden sich Glaswaren, Steinzeug und Tongeschirr, also Gegenstände, die man bereits als Luxus ansprechen kann.

Den Ofenkacheln ist ein eigenes Kapitel gewidmet, ebenso dem Hausrat.

Zuerst wird der Leser mit der Geschichte des Ofens bekanntgemacht, darauf werden zwei Kachelblätter aus dem frühen 15. Jahrhundert besprochen, von denen das eine einen Reiter mit flatterndem Mäntelchen darstellt (Abb. 21), das andere, weitaus besser erhaltene, ein bekröntes Mischwesen mit Lebensbaum und Kreuz (Abb. 22). Es zeugt für den hohen Lebensstandard der Neydhartinger Burgherren, daß sie Kachelöfen gleich nach deren erstem Auftreten im 14. Jahrhundert verwendet haben. Weiter wird über ein grün glasiertes Kachelbruchstück, auf dem das Wappen eines österreichischen Landesfürsten und zugleich römisch-deutschen Kaisers

ausgeprägt ist (Abb. 23), ein ausführliches Gutachten von Archivrat Jäger-Sunstenau gebracht. Es stammt aus der Zeit um 1600, als die Freiherren von Landau die Herrschaft innehatten. Von den reichen Keramikfunden hebt der Autor, der einer der besten Kenner mittelalterlicher Tonware ist, nur einzelne besonders bemerkenswerte Stücke hervor, so eine aus dem Burggraben stammende, gut erhaltene Steinzeugkanne (Abb. 24), ferner Scherben von Tellern und flachen Schüsseln, die mit deckenden Schmelzfarben des 16. Jahrhunderts überzogen sind und altbäuerliche Ornamentik zeigen (Abb. 26). Eingehend behandelt werden die Töpfermarken, von denen etwa 20 Stück vorliegen (Abb. 27). Als Besonderheiten werden vermerkt: der Rand eines Eisentongefäßes mit zwei Marken eines fünfspicighen Rades, aus dem frühen 15. Jahrhun-

dert stammend (Abb. 25), und ein irdenes Gefäß mit dem Stempel N, das der Zeit um 1525 angehört (Abb. 28).

Im Schlußkapitel „rechtfertigt“ der Verfasser seine Grabungstätigkeit und spricht allen Persönlichkeiten, die ihn gefördert und zum Gelingen seiner schwierigen Aufgabe beigetragen haben, den Dank aus.

Diesen bescheidenen Worten sei hier der Wunsch hinzugefügt, daß seine Freunde und Gönner dem erfahrenen Spatenforscher und gewiegten Gelehrten treu bleiben und ihm ermöglichen, seine weitausgreifenden Pläne zu verwirklichen, die sowohl für die Geschichte des Landes wie auch für die mittelalterliche Archäologie im allgemeinen und für die Burgenkunde im besonderen eine reiche Ausbeute versprechen.

Hans P. Schad'n (Wien)

Linzer Stadtvolkskunde*

Schon in der 1959 anlässlich seines siebzigsten Geburtstages vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich herausgegebenen Würdigung der wissenschaftlichen Tätigkeit von Hans Commenda¹ wurde auf die große Zahl der oft weit ausgreifenden und umfangreichen Forschungen hingewiesen, die dieser der Volkskunde seiner Heimatstadt Linz gewidmet hat² und die nun in seinem neuen monumentalen Werk der „Linzer Stadtvolkskunde“ ihre sinnvolle Zusammenfassung und Krönung finden.

Die Tatsache, daß auch in Österreich bereits mehr Menschen in Städten als auf dem Lande wohnen, stellt die Volkskunde seit geraumer Zeit vor die Aufgabe, in ihr Arbeitsgebiet im Sinne ihres Altmeisters H. W. Riehl auch den Lebensbereich der Städte einzubeziehen. Trotzdem sind beispielgebende Vorarbeiten, mit Ausnahme des schmalen Bändchens der einst sehr erfolgreichen „Wiener Volkskunde“ von L. Schmidt³, nicht vorhanden, so daß H. Commenda vor Bearbeitung des nahezu unabschbaren und sehr verstreuten Quellenmaterials auch erst die Betrachtungsweise und Forschungsmethode für seine Untersuchungen festlegen mußte. In der Erkenntnis, daß die Volkskultur einer Stadt im wesentlichen durch ihre geographische Lage, ihre Geschichte und die

Herkunft und Eigenart ihrer Bewohner bestimmt wird, und im weiteren, daß die für eine größere Zahl von Zeitgenossen als verbindlich betrachteten Elemente der Volkskultur stets von Gemeinschaften getragen werden, die in ihrer Gesamtheit das soziologische Gefüge des Gemeinwesens bilden, errichtet der Verfasser zunächst in einer scharf auf die entscheidenden Merkmale abzielenden Behandlung dieser Fragen das Fundament, auf dem er seine Linzer Volkskunde aufbaut. Kraftvoll wird die durch seine Lage bedingte wirtschaftliche und kulturelle Brückenstellung von Linz herausgearbeitet, in der Geschichte die sich deutlich abzeichnende Kontinuität der Siedlung seit der Prähistorie betont, die sich vielfach auswirkende Polarität der Verwaltung durch Landesherren, Landstände und Magistrat erörtert und in zahlreichen Belegen die internationale Geltung der Stadt, zu deren Oster- und Herbstmessen sich schon im Mittelalter Kaufleute aus weiten Teilen Europas versammelten, vor Augen geführt. Schließlich wird, in der für das ganze Werk bezeichnenden Ausrichtung auf die gegenwärtigen Verhältnisse, auch die Entwicklung aufgezeigt, die in den letzten Jahrzehnten die Stadt zu jenem Industriezentrum emporwachsen ließ, das es zur zweiten Hauptstadt Österreichs gemacht hat.

Für die Eigenart der Bevölkerung kann H. Commenda, fußend auf entsprechenden Voruntersuchungen, überzeugend nachweisen, daß sie zum überwiegenden Teil aus der unmittelbaren Umgebung der Stadt, vor allem aus dem Mühlviertel, oder wenigstens aus dem übrigen Oberösterreich stammt und deshalb als bodenständig und heimatverbunden bezeichnet werden muß, ein Umstand, der auch die zahlreichen Übereinstimmungen erklärt, die die volkstümlichen Überlieferungen von Linz mit denen des umgebenden Landes verbinden, wodurch Commendas Stadtvolkskunde in manchem zu einem Spiegelbild der Volkskultur des gesamten oberösterreichischen Raumes wird.

* Hans Commenda, Volkskunde der Stadt Linz an der Donau. Bd. I, Linz 1958, 360 Seiten; Bd. II, 1959, 390 Seiten.

¹ E. Burgstaller, Hans Commenda, ein Leben für die Wissenschaft. Linz 1959.

² Die Werke H. Commendas verzeichnet das Biographische Lexikon von Oberösterreich, herausgegeben vom Institut für Landeskunde von Oberösterreich, bearbeitet von M. Khil. 1. Lfg. (1955). Commenda Hans, Blatt 1-3.

³ L. Schmidt, Wiener Volkskunde. Ein Aufriß. Wien 1940.